

Walter Kaufmann



*Unter  
dem wechselnden  
Mond*

# Impressum

Walter Kaufmann

## Unter dem wechselnden Mond

ISBN 978-3-86394-566-4 (E-Book)

Das Buch erschien erstmals 1968 im Hinstorff Verlag Rostock.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

Foto: Barbara Meffert

Übersetzung aus dem Englischen: Helga Beranek-Zimnik

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: [verlag@edition-digital.com](mailto:verlag@edition-digital.com)

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

# Home, sweet home

Beide hätte ich in meinem Pokerklub brauchen können - den einen als Rausschmeißer, den anderen zum Schmierestehen. Aber darüber war mit ihnen nicht zu reden. Vor dem Unfall erwiderten sie mir stets, sie seien Seeleute und wollten es auch bleiben. Als ob es unter ihrer Würde wäre, sich auf bequemere Art ein paar Pfund zu verdienen. Seeleute - zum Lachen! Außer bei gelegentlichen Bergungsarbeiten war keiner von ihnen weiter aus dem Hafen herausgekommen als ein Hafenschlepper oder ein Baggerkahn. Schwimmende Landratten waren sie, weiter nichts, Decksmänner von Gnaden der Melbournier Hafenverwaltung, Seeleute nur, weil irgendein Gewerkschaftsfunktionär auf Draht war.

Na gut, das juckte mich nicht! Von mir aus konnten sie sich „Sindbad der Seefahrer“ nennen, bis sie blau anliefen, solange sie mir nicht die Polente auf den Hals hetzten. Ich hatte ihnen nämlich zu viel über mich erzählt. Das war entschieden ein Fehler gewesen! Sie wussten, dass ich Buck Richards heiße und mir als amerikanischer Matrose ein paar Jährchen den Wind zwischen Frisco und Japan, Indonesien und Australien hatte um die Ohren wehen lassen. Das ging noch an. Doch dass ich nach einem mächtigen Krach mit dem Ersten Offizier auf Nimmerwiedersehen von meinem letzten Dampfer verduftet war, hätte ich besser für mich behalten sollen. Und schon gar nicht hätte ich ihnen unter die Nase reiben dürfen, dass ich es eigentlich überhaupt nicht nötig habe, den Handlanger auf einem Schleppkahn zu spielen, und dass ich nur bei der Hafenverwaltung arbeite, um meine Spur zu verwischen. Die beiden waren mit dem Verein verheiratet und wollten unbedingt dabeibleiben, bis sie Rente bekamen, und natürlich passte es ihnen nicht, dass so einer wie ich sich da reindrängte und einen Teil der Prämien für die Bergungsarbeiten einheimste.

„Blödsinn“, versicherte ich ihnen immer wieder. „Die meisten Wracks werden nachts hereingeholt, da habe ich was Besseres zu tun, als auf See herumzugondeln.“

Trotzdem betrachteten sie mich mit Misstrauen - ich fuhr einen schnellen Wagen, trug elegante Anzüge und besaß eine moderne Wohnung in St. Kilda, wie sie wussten. Und dann mein Pokerklub in der Flinders Lane! Für sie war ich ein Schandfleck für die Hafenverwaltung, ein Mann, der mit einem Bein im Zuchthaus stand. Wie zwei alte Weiber lagen sie mir in den Ohren: „Überlass deinen Arbeitsplatz jemandem, der ihn braucht!“

„Kann mir nicht leisten, so eine verdammt gute Jalousie hochzuziehen“, erklärte ich ihnen.

Aber sie hörten nicht auf zu drängen: „Mach endlich Schluss hier, Mensch!“

Wie Zwillinge stimmten sie in allem überein - aus Opposition gegen einen dritten. Dabei konnte man sich ein ungleicheres Paar kaum vorstellen: Hugh Stanley war ein wahrer Hüne, muskulös wie ein Ringer, während Alec Sikes zum Umblasen dürr war. Obwohl sie schon fast sieben Jahre zusammen arbeiteten, gerieten sie sich ständig darüber in die Haare, wie man ein Schlepptau festmacht oder eine Wurfleine an Land befördert - kurz, über jeden nautischen Trick. Wahrlich, prächtige Seeleute!

Übrigens, das mit dem In-die-Haare-Geraten ist rein literarisch zu verstehen. Weder Hughs kurz geschorene Bürste noch Alecs drei Strähnen, die sich wie dünne Pinselstriche über seinen Schädel zogen, eigneten sich dazu. Außerdem fing Hugh selten mit der Ankratzerei

an. Gewöhnlich war es Alec, der bei jeder Gelegenheit wie ein Terrier kläffte: "Hugh! Die Spring holt über Eck, die Lippe bricht aus! - Die Leine steht auf Kraft, stopp sie ab! - Führ das Auge um den Poller!" Oder: „Verdammt noch mal, Hugh, halt den Eimer auf Kurs, du landest uns alle noch in den Dreck!“

Wirklich, der mickrige Alec hetzte seinen Partner schlimmer herum als ein Liverpooleser Bootsman eine indische Besatzung. Dabei war er mit seinen einunddreißig zwei Jahre jünger als Hugh, Wenn jenseits der Hobsons Bay der Schlamm ins Meer gelassen werden musste, schwang Hugh den schweren Hammer, um die Flügelschrauben von den Falltüren zu schlagen. Er drehte auch die Winskurbel, wenn die Falltüren wieder hochzuleiern waren. In der Zeit zwischen den Ruderwachen trabte er an Deck herum und schrubte die Planken mit Meerwasser, das er in einer Schlagpütze aufholte. Sogar in der Mittagspause, wenn sie wieder am Ann Street Pier lagen, forderte Alec: „Brat ein anständiges Steak, Hughie, und gib ordentlich Zwiebeln dran, hörst du?“

Hugh hätte Alec mit einem Hieb seiner Pranke sämtliche Knochen brechen können, aber nein, er gehorchte stets. Höchstens, dass er manchmal vor sich hin brummte wie ein gekränkter Bär. aber nie ging er so weit, Alec auch nur anzutippen. Es war ein Bild für die Götter, wie dieses mickrige Kerlchen diesen Schrank von einem Mann herumkommandierte. Dabei war Hugh durchaus kein Trottel. Ich fand ihn nicht halb so tollpatschig, wie Alec ihn hinstellte - er war fleißig und keineswegs ungeschickt. Das Verhältnis zwischen den beiden blieb mir unverständlich, bis ich erfuhr, wie es zustande gekommen war: Hugh Stanley war ein ehemaliger Zuchthäusler, und Alec hatte ihm Arbeit und ein Dach überm Kopf verschafft.

Nun wurde mir auch klar, warum ich besonders für Hugh eine Gefahr bedeutete. Ich stand mit dem Gesetz auf Kriegsfuß, und wenn mich die Polente eines Tages schnappte, könnte sie auch auf ihn stoßen und ihn wieder dorthin befördern, woher er gekommen war. Hugh war kein Gewohnheitsverbrecher. Aber er hatte einen Menschen umgebracht - bei einer Prügelei hatte er zugeschlagen, ohne das Ausmaß seiner Kraft richtig einzuschätzen. Er wurde wegen Totschlags verurteilt, und nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wollte nicht einmal seine Mutter mehr etwas von ihm wissen. Arbeitslos haften er auf der Straße herumgelungert und auf Parkbänken geschlafen, bis er Alec Sikes begegnete. Alec hatte zwar niemals gesiebte Luft geatmet, aber auch von ihm wollte niemand etwas wissen, denn er war streitsüchtig, und es war schwer auszukommen mit ihm. Gewiss freundete er sich nicht aus Herzensgute mit Hugh an, sondern weil er Vorteile für sich witterte: Dieser Hüne war der richtige Arbeitsgaul und obendrein eine massive Rückendeckung für ihn. Er nahm Hugh in seinem Zimmer auf, in einer Pension irgendwo in Williamstown, und schließlich überredete er Joe Macnamara, den Boss vom Ann Street Pier, ihn als Decksman einzustellen.

In der gleichen Nacht, in der Alecs Wirtin Näheres über Hugh Stanleys Vergangenheit erfuhr und ihn mitsamt seinen Klamotten auf die Straße setzte, strandete auch ein Kutter in der Nähe der Leuchtbojen von Gelibrand. Macnamara hatte die beiden der Schlepperbesatzung zugeteilt, die den alten Eimer reinholte. Glück im Unglück, wie man so sagt. Wenn ihnen das auch nicht gerade ein Vermögen einbrachte - ein Kutter ist schließlich kein Frachter -, so erhielten die beiden nach der Bergung immerhin eine so hohe Prämie, dass sie ein paar

Wochen später den bloßen Schiffsrumpf bei einer Auktion erstehen konnten.

„Ohne Maschine ist er ja nicht viel wert“, sagte Alec, dessen Idee der Kauf gewesen war, „aber wenigstens kann dich jetzt keine dämliche Zimmervermieterin mehr rausschmeißen.“

„Da hast du recht“, antwortete Hugh erleichtert. „Und ich werd uns ein Heim aus dem Pott machen, überlass das nur mir!“

Und Hugh hielt Wort. Er muss wie ein Sklave geschuftet haben, um das schäbige Wrack in ein Hausboot zu verwandeln. Ich traute meinen Augen nicht, als ich es sah. Sie hatten den Schiffsrumpf den Yarra-Fluß hinunterschleppen lassen und zwischen Williamstown und Melbourne festgemacht. Außenbords war er dunkelgrün gestrichen, und am Bug leuchtete in gelben Buchstaben der Name SANCTUARY. Das halb abgesägte Bugsprriet stützte jetzt eine massive Holzplattform mit einer Plane, die einen Tisch und Stühle überdeckte. Der Mast war entfernt worden, um mehr Platz an Deck zu schaffen, und das ehemalige Logis, jetzt mit Betten, Schränken und Rohrsesseln ausgestattet, war mit einer Wochenendlaube vergleichbar. Das Kabelgatt war so eingerichtet, dass man dort mit Regenwasser duschen konnte, und die Kombüse mit Herd und Kühlschrank sah aus wie eine richtige Küche. Decks und Schotten waren blitzblank gescheuert, und alle Metallbeschläge glänzten wie neue Münzen. Da die Liegegebühr kaum der Rede wert war, wohnten die beiden praktisch mietfrei. Es war wirklich ein Sanktuarium, eine Zufluchtsstätte.

Daran dachte ich bei meinem Besuch allerdings kaum, denn mich ließ ein Gedanke nicht mehr los: Das war der ideale Platz für meinen Pokerklub - nicht weit weg von der City und viel sicherer vor der Polizei als der Schuppen hinter dem Lagerhaus in der Flinders Lanel. „Hättest du nicht Lust, noch fünfzig Pfund die Woche nebenbei zu kassieren?“, fragte ich Alec so gleichgültig wie nur möglich.

„Dumme Frage!“ Alec musterte mich argwöhnisch.

„Hast recht“, gab ich zu. „Zweihundert Lappen monatlich liegen nicht im Hafen rum.“

„Kaum“, bestätigte Alec, „was müsste ich dafür tun?“

Ich erklärte es ihm. Er zögerte mit der Antwort, doch ich sah, wie er rechnete. Aber bevor er etwas sagen konnte, hatte mich eine Hand am Hemd gepackt, ich wurde zur Seite gestoßen, dann nach vorn gezerrt, bis mein Gesicht fast das von Hugh berührte. Er atmete schwer, mit offenem Mund. Seine blauen Augen starrten mich an, als wäre ich ein Ungeheuer aus einem Gruselfilm,

„Buck!“, drohte er, „das lässt du bleiben.“

„Was soll ich bleiben lassen?“, fragte ich. Er hielt mich immer noch am Hemd fest, und als ich mich loswand, riss der Stoff zwischen meinen Schulterblättern. „Sieh dir die Bescherung an, du Tölpel“, fluchte ich, „Zieh Leine und steck deinen Kopf in die Schlagpütz.“

Er trat auf mich zu. Ich wich zurück und sah mich nach einer Schlagwaffe um.

„Hier machen sich keine verfluchten Spieler breit, auf meinem Eigentum nicht!“, brüllte er wie ein wütender Hausbesitzer. „Alec, erklär ihm, dass wir sein dreckiges Geld nicht brauchen.“

„Wem gehört der Pott eigentlich?“, fragte ich.

„Uns gehört er“, schrie Hugh, „mir und Alec. Und es ist kein Pott, sondern ein Heim. Verschwinde, bevor ich dich in den Bach schmeiße!“

„Alec!“, rief ich, aber da sich der spillrige Kerl nicht rührte, zog ich mich zum Laufsteg zurück und setzte die Diskussion von dort aus fort. „Na, was ist, Alec?“

„Wir sind keine Falschspieler“, schrie Hugh außer sich, „Wir sind Seeleute und bleiben Seeleute!“

„Du kannst ja nicht mal eine Leine vom Spill zum Poller verschiffen, du Riesenross!“, fuhr ich ihn an, jetzt selbst erregt. „Alec!“, wiederholte ich und rührte mich nicht vom Laufsteg weg.

Aber Alec schwieg.

Mein Angebot hatte ihn zweifellos gereizt, aber jetzt hielt er zu Hugh. Ich hatte Hugh beleidigt, und das stand nur ihm zu. —

„Verpiss dich!“, erklärte er.

Es war zwecklos, die Sache weiter zu betreiben. Ärgerlich wandte ich mich um, stopfte mein zerrissenes Hemd in die Hose und stieg an Land.

Doch der Gedanke, das Hausboot zu mieten, ließ mir keine Ruhe mehr, und in den folgenden Wochen gab ich mir redlich Mühe, die beiden weichzumachen. Ich wusste, dass ich ihnen als Seemann einiges voraushatte, also legte ich mich Ins Zeug. Jedes Mal, wenn der Boss auftauchte, fand er mich eifrig bei der Arbeit, und bald war es Buck Richards und nicht Hugh oder Alec, der gerufen wurde, wenn was Besonderes anlag. Ich zeigte mich sogar bereit, Überstunden zu machen, wenn die Wahl zwischen mir und ihnen stand. Und so dauerte es dann auch nicht lange, bis die beiden auf den Grundlohn zurückgesetzt waren und Heringe zu Mittag essen mussten statt Steaks.

Die Dinge spitzten sich schneller zu, als ich erwartet hatte: Bereits vierzehn Tage später führte Joe Macnamara Hugh und Alec wieder als Decksmänner in den Lohnlisten und nicht wie bisher als Leichtmatrosen. Das bedeutete eine weitere Verkürzung ihrer Heuer, und sie begriffen allmählich, dass es ernst wurde. Da sie keine Matrosenbriefe besaßen, mussten sie sich fügen, ob es ihnen passte oder nicht. Diese Dummköpfe!

„In meinem Pokerklub treiben sich immer ein paar erfahrene Vollmatrosen herum“, sagte ich eines Tages zu Alec, „Burschen, die sich gern mal in der Hafenverwaltung die Zeit vertreiben würden!“

„Wer sich bei dir rumtreibt, hat kein Gewerkschaftsbuch“, gab Alec zurück,

„An deiner Stelle wäre ich da nicht so sicher“, erwiderte ich. „ich glaube, wenn die sich bewerben, setzt Joe Mac euch aufs Trockene.“

„Du Hundesohn!“, fluchte Alec, aber ich sah, dass er beunruhigt war. Plötzlich schien er einen Einfall zu haben. Seine grünlichen Augen verengten sich vor Hass, als er drohend hervorstieß: „Ich verpfeif dich an die Polente!“ Das hatte ich erwartet, und so ließ ich ihn wissen, dass Zinker in Australien unerhört beliebt seien. „Sie sterben selten an

Altersschwäche, verstehst du?“

„Was willst du damit sagen?“, fragte er.

„Ich hab von Leuten gehört, die mit durchlöcherterem Schädel im Yarra-Fluß schwammen“, erklärte ich ihm. „Und nie hat jemand herausgekriegt, wie ihnen so was passieren konnte. Es wäre wesentlich gesünder für euch, mit mir zusammenzuarbeiten. Und profitabler!“

Er knurrte wie ein Tier in der Falle, dann kratzte er sich mit der hornigen Hand am Hals.

„Hughie!“, rief er, „komm mal her.“

Aber auch diesmal scheiterten meine Pläne am Widerstand des Hünen. Er schüttelte heftig den Kopf.

„Nur über meine Leiche!“, beharrte er.

„Wer weiß“, erwiderte ich böse. „Je größer der Mann, desto härter der Fall.“

Damit ließ ich die beiden stehen und spleißte eine Gei ein.

Als wären meine Worte prophetisch gewesen, brach sich Hugh Stanley zwei Tage später den linken Oberschenkel. Er hatte von einem längsseits anlegenden Schleppkahn auf das Deck eines Baggers springen wollen, war dabei ausgeglichen und fast in den Hafen gefallen. Bevor er seinen schweren Körper hochhieven konnte, hatte ihn der treibende Kahn erfasst und gegen den Bagger gequetscht. Wir hörten sein Gebrüll und sahen gerade noch, wie er von einem halben Dutzend Armen in Sicherheit gebracht wurde. Als sie sein linkes Hosenbein aufschnitten, gab es über die Art der Verletzung keinen Zweifel. Hugh stöhnte grässlich. Vier kräftige Männer packten zu und trugen ihn an Bord eines Schleppers, der ihn zu den Victoriadocks brachte, von wo aus man ihn ins Krankenhaus transportierte.

Er tat mir leid, aber ich hütete mich, Alec etwas davon merken zu lassen.

„Er wird wohl eine Weile ausfallen“, sagte ich bloß. Aber ich muss zugeben, dass ich sofort überlegte, wie ich Alec ohne seinen Partner meinem Angebot zugänglich machen konnte.

Alec schwieg, er sah mich nur an, als wäre ich an dem Unfall schuld.

„Ich hab ihn nicht über Bord gestoßen.“

„Nein“, gab er zu, „aber ein Wunder wär’s nicht gewesen bei dem Tempo, das du in der letzten Zeit vorgelegt hast.\*“

Daraufhin hielt ich es für besser, vorerst nicht von dem Hausboot zu sprechen. In den folgenden Tagen war Alec bedrückt wie ein Mensch bei einem Begräbnis. Es war niemand mehr da, den er tyrannisieren konnte, und er musste schuften wie nie zuvor. Es brachte ihn fast um, aber zu seiner Ehre muss ich sagen, dass er sich redlich abmühte, hauptsächlich, um Hugh den Arbeitsplatz zu erhalten. Er befürchtete zu Recht, dass Joe Macnamara Hugh durch einen anderen Mann ersetzen könnte, und wenn ich ein Wort gesagt hätte, wäre es sicher auch dazu gekommen. So weit wollte ich jedoch nicht gehen, ich kann hart sein, aber ich greife einem am Boden Liegenden nicht in die Tasche.

Es genügte, wenn Alec spürte, dass ich seine Sturheit nicht vergessen hatte: wenn die Wahl zwischen ihm und mir stand, machte ich die Überstunden, Das bedeutete zwar, dass

ich ständig auf Trab sein und mich mächtig ranhalten musste, um meinen Pokerklub nicht zu vernachlässigen. Aber dafür hatte ich die Genugtuung, Alec zeigen zu können, woher der Wind wehte.

Überstunden bei der Hafenverwaltung sind die Chance, an einträgliche Bergungsarbeiten ranzukommen. Das bewies sich, als mir am Wochenende das stattliche Sümmchen von zweihundert Pfund in Aussicht gestellt wurde. Macnamara hatte mich als zusätzlichen Mann auf den Schlepper VIGOROUS geschickt, der einen in Seenot geratenen Kohlendampfer bergen sollte. Dem Schiff war nicht viel passiert - Ruderbruch, manövrierunfähig, und dann auf Grund gelaufen. Es hatte Schlagseite, als wir ankamen, aber es dauerte nicht lange, da schwamm der Eimer brav hinter unserem Schlepper her, und wir verdienten die Prämie praktisch mit der linken Hand. Ich konnte in derselben Nacht sogar noch meinem Hauptberuf nachgehen. Als Alec Sikes am Montag von unserem Glück erfuhr, erstickte er fast vor Wut. Sein wetterzerfurchtes Gesicht färbte sich aschgrau. Ich hatte ihm eine verdammt gute Beute vor der Nase weggeschnappt. Den ganzen Tag über ließ ich ihn nicht aus den Augen - er war imstande, mir ein Messer zwischen die Rippen zu jagen. Kurz vor Arbeitsschluss ergriff ich die Gelegenheit, ihm wieder einmal klarzumachen, dass man auch auf andere Weise Geld verdienen konnte.

"Leichter als Kaugummi gradebiegen", fügte ich hinzu.

Er verstand mich schon richtig. Ich merkte deutlich, wie die Treue zu Hugh seiner Geldgier erlag. Die Rückendeckung fehlte ihm, er biss sich auf die Lippe und sah mich unsicher an.

„Zweihundert Pfund im Monat, überleg's dir!“, fuhr ich fort und hielt ihm eine Schachtel Zigaretten hin. Er nahm eine.

„Also, was ist?“, fragte ich.

Er zog den Rauch tief ein und blies ihn langsam heraus. «Okay“, knurrte er, ohne mich anzublicken, „abgemacht, du Gauner!“

Bloß gut, dass die Freude, mein Ziel endlich erreicht zu haben, mich nicht dazu verleitete, meinen Klub in der Flinders Lane zu schließen. Denn was sich bald darauf an Bord der SANCTUARY abspielte, übertrifft jede Vorstellung.

Nachdem ich Alec die ersten fünfzig Pfund ausgezahlt hatte - das konnte ich mir leisten, denn ich hatte mein Geschäft inzwischen zu einem Baccara- und Pokerklub erweitert und verkaufte geschmuggelten Whisky zu gepfefferten Preisen -, überführte ich die Hälfte meiner Poker spielenden Kunden auf das Hausboot. Sie fanden das famos, und nach zwei Nächten hatte ich fast das Doppelte meiner Auslagen kassiert. Das ermutigte mich, einen zuverlässigen Mann einzustellen, der meinen Schuppen in der Flinders Lane überwachte, damit ich nicht ständig in meinem Studebaker zwischen der SANCTUARY und der Flinders Lane hin- und herzusausen brauchte. Ich konnte nicht riskieren, mich für längere Zeit von dem Hausboot zu entfernen, weil ich befürchtete, Alec könnte kopfscheu werden. Die Kerle, die sich jede Nacht auf dem Hausboot breit machten, gingen nicht gerade schonend mit der Einrichtung um. Und es genügte nicht, Alec umsonst trinken zu lassen und ihm immer mehr Geld zu versprechen. Ich musste ständig in seiner Nähe sein - immerhin hatte er mir einmal

befohlen, mich zu „verpissen“, und am liebsten hätte ich ihm dieselben Worte in die Visage gehaucht.

„Hör auf zu jammern!“, fuhr ich ihn an. „Am besten, du verziehst dich in ein Nachtsyl, da kommst du wenigstens zum Pennen. Ich sorg hier schon für Ordnung. Und wenn was kaputtgeht, komm ich dafür auf.“

Aber darauf ging er nicht ein. „Nein“, beharrte er, „ich bleibe an Bord. Die SANCTUARY gehört auch Hugh, vergiss das nicht! Wenn ich dich hier schalten und walten lass, ist das Boot hin, wenn er aus dem Spital kommt.“

„Wann glaubst du, werden sie ihn dort entlassen?“, fragte ich.

„Jederzeit.“

„Jederzeit? Quatsch“, entgegnete Ich. „Hugh bleibt mindestens noch einen Monat beim Knochenbrecher.“

Darin sollte ich mich gründlich geirrt haben. Am folgenden Samstag kurz vor Mitternacht, als die Stimmung der trinkfreudigen Spieler gerade den Höhepunkt erreicht hatte, kam eine Gestalt im Bademantel auf Krücken über den Laufsteg gehinkt. Mein Aufpasser, ein sechzehnjähriger Rowdy aus Fitzroy, war zu verblüfft, um den Eindringling sofort aufzuhalten, und als er sich in Bewegung setzte, war es schon zu spät. Hugh Stanley war bereits an Deck und brachte das Bürschchen mit einem einzigen Hieb zum Verstummen. Dann schleppte er sich zum Logis, riss die Tür auf und stand wie ein racheglühender Krieger vor uns.

In der Sekunde, bevor der Sturm losbrach, prägte sich mir sein Anblick ein: Seine Augen blickten furchterregend, das Gesicht war hochrot, der Schweiß rann ihm die Nase herab auf das vorstehende Kinn, und seine kurz geschorenen Haare standen steil wie die Stacheln eines Igels. Er atmete schwer von der Anstrengung, auf Krücken zu laufen und sich aufrecht zu halten, seine breite Brust hob und senkte sich. Mit zischender Stimme befahl er: „Raus mit euch! Raus mit euch allen!“

Das vergipste linke Bein hing an ihm herab wie ein schweres Gewicht, als er sich an den Türrahmen lehnte und eine Krücke hob. Bevor ihm jemand in den Arm fallen konnte, hatte er mit einem mächtigen Streich Flaschen, Gläser, Geld und Karten vom Tisch gefegt. Ich trage prinzipiell keine Waffe bei mir, aber so mancher meiner Kunden hat den Revolver griffbereit. Doch keiner muckte sich, auch nicht, als Hugh sich vorwärts bewegte, die Krücken fallen ließ, sich über den Tisch stürzte und die Köpfe der zwei am nächsten sitzenden Männer aneinanderstieß. Die beiden verlöschten wie Kerzen und fielen bewusstlos zu Boden.

„Na los“, brüllte Hugh und öffnete und schloss seine Pranken, „kommt doch her!“

Keiner nahm die Herausforderung an. Alle fürchteten sich vor dem rasenden Hünen - ich auch, wie ich zugebe. Alle fürchteten sich und hatten gleichzeitig so etwas wie Mitleid mit ihm. Sie waren aufgesprungen und aus Hughs Reichweite an die entlegenste Wand geflüchtet - zwölf hartgesottene Spieler ließen sich von einem Mann in Schach halten, der nur auf einem Bein stehen konnte, aber von einem solchen Zorn besessen war, dass er fähig schien, sie alle umzubringen. Ein unheimlicher Anblick!

„Hughie!“, piepste Alec aus einer Ecke, „um Gottes willen, Hughie!“

Hugh Stanley wandte langsam den Kopf und blickte vorwurfsvoll auf seinen Partner herab. „Alles wegen dem Geld“, sagte er bitter, „alles wegen dem dreckigen, verfluchten Geld!“

Diese Erkenntnis schien seinen Zorn zu lähmen. Er war eher traurig als wütend. Er klammerte sich an den Tisch, stemmte mit Mühe seinen Körper hoch und sah Alec in die Augen. „Unser Heim! Und was hast du daraus gemacht?“

Hughs Opfer auf dem Boden kamen wieder zu sich, der eine tastete um sich und versuchte sich aufzusetzen. Ich musste ihnen endlich beistehen, sonst verloren meine Kunden jeden Respekt vor mir.

„Hugh!“, rief ich, „das genügt. Zwei Mann hast du schon zusammengeschlagen. Wenn du so weitermachst, bringst du noch einen um - es wäre nicht das erste Mal, vergiss das nicht!“

„Ja“, sagte Hugh gebrochen, „ich vergesse es nicht. Kannst ruhig herkommen, Buck, an dir mach ich mir nicht die Hände dreckig. Aber verschwindet, auf der Stelle!“

Ich trat zu den beiden Männern, sie hielten sich stöhnend die Köpfe. Hugh rührte sich nicht, nicht einmal, als einer der beiden sich über sein Gipsbein erbrach. Etwas in ihm war abgestorben.

„Raus mit euch, raus“, sagte er nur immer wieder, während Alec die Krücken aufhob und sie ihm unter die Achseln zu klemmen versuchte.

Eine halbe Stunde später - die meisten meiner Kunden waren bereits verschwunden - hatten wir Hughs Opfer so weit aufgemuntert, dass wir ihnen an Land helfen konnten. An Deck wimmerte mein Aufpasser, der Fitzroy-Rowdy, in der Dunkelheit. Ich kümmerte mich nicht um ihn, er hatte nur seinen Lohn erhalten. Schließlich bezahlte ich ihn nicht fürs Maulaffenfeihalten. Wir bugsiierten die beiden Männer in meinen Studebaker und ich fuhr sie nach Hause.

Überflüssig zu sagen, dass keiner von uns jemals wieder die SANCTUARY betreten hat. Vielleicht hätte ich Alec Sikes über kurz oder lang zum Schmierestehen bewegen können, aber mit einem Kerl wie Hugh Stanley konnte ich es nicht aufnehmen.

# Mitternachtsfahrt

Um Mitternacht sollten die Anker gelichtet werden, hatte man ihm im Heuerbüro gesagt. Jetzt war es acht Uhr abends und dunkel. Vom Bahnhof aus konnte man im Licht der Kräne nur die Takelage des Schiffes sehen. Er warf seinen Seesack über die Schulter und ging die Schienen entlang zum Kai hinunter.

An Deck war niemand, aber von der Back her hörte er Gesang, laut, abgerissen und melancholisch. Am Kai unten war es still und finster, nur hinten am Tor las ein Wächter im Lampenlicht die Abendzeitung. Das Singen wurde lauter: „Ro-olling stone ...“ Viele Stimmen jetzt, rau und ohne Zusammenklang.

Er ließ sein Gepäck an der Tür zur Back fallen und trat ein in den Lärm der Mannschaftsräume, In der ersten Kammer links saßen vier Seeleute auf ihren Kojen und tranken aus Flaschen. An der Seite hockte ein alter Mann in braunem Anzug auf einem Koffer, vornübergesunken, das Gesicht in den Händen vergraben, mit bebenden Schultern. Niemand schien ihn zu beachten.

Der Ankömmling blieb in der Tür stehen und fragte nach dem Gewerkschaftsobmann. Das Singen brach unvermittelt ab, und die vier Männer musterten ihn. Ein Bursche mit rotem Haar und gebrochener Nase griff nach einer neuen Flasche, öffnete den Verschluss mit einem Geldstück und bot ihm das Bier an. Schaum rann an seiner sommersprossigen Hand hinab. „Der Obmann ist an Land“, sagte er. „Du hast gerade angeheuert?“

„Ja“, bestätigte der Neue.

„Peggy?“

„Ja.“

„Ich bin Mick Callaghan. Das sind Tiny und Bruiser und Curly Connors. Der da auf dem Koffer ist unser alter Peggy. Er ist völlig fertig.“ Dann geradezu: „Wie heißt du?“

Er nannte seinen Namen, und die drei brummt die üblichen Begrüßungen.

„Großartiger alter Kasten das“, bemerkte Curly Connors und wandte sich dann wieder seinem Bier zu.

„Hier ist's spannender als im Zirkus“, ergänzte Tiny, ein kräftig gebauter Mann mit arglosen blauen Augen. Bruiser spuckte aus und warf eine leere Flasche durch das Bullauge. „Man weiß nie, wohin der Pott fährt. Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel“, erklärte er wütend. „Viele Männer vor dem Heuerbüro?“

Der Neue nickte. „Eine ganze Menge. Aber sie haben viel zu wenig Jobs.“

„Ja“, sagte Bruiser und lehnte sich auf seiner ungemachten Koje zurück.

Sie begannen wieder zu singen - das Lied von dem rollenden Stein und dann ein anderes über Irland. Mick teilte dem Neuen mit, dass er zusammen mit einem Schweden untergebracht sei, und sagte ihm, wo sich seine Koje befand. Er musste schreien, um sich über den Gesang hinweg verständlich zu machen. Der Neue dankte ihm für das Bier und ging, den Seesack hinter sich her schleifend, den Gang entlang. Auf der oberen Koje in der

letzten Kabine lag schwer atmend ein völlig nackter Mann. Laken und Decken waren am Fußende der schmalen Koje zu einem Haufen zusammengeknüllt. Ein Bein des Mannes hing an der Seite herab wie das eines Toten. Der Neue schob das Bein zur Seite und setzte sich auf die untere Koje. Der über ihm stöhnte und drehte sich nach der Schott um. Die Ginflasche, die er umklammert hielt, fiel ihm aus der Hand, sodass der Schnaps über seinen Brustkasten und den muskulösen Arm entlang bis zu den Fingerspitzen floss. Plötzlich setzte er sich auf und starrte trunken auf die Flasche, die in seinen Schoß gerollt war. Er fluchte, suchte tastend nach einem Korken, drückte ihn in den Flaschenhals und fiel wieder zurück. Sein helles Haar schimmerte im Kojenlicht.

„Wie geht's dem Peggy?“, murmelte er, ahnend, dass jemand in der Koje unter ihm war.

„Er ist noch an Bord“, antwortete der Neue.

„So? Wo ist meine Hose?“

Er fand sie irgendwo auf der Koje, kramte in den Taschen und holte einen Geldschein und eine Handvoll Silber hervor.

„Gib das dem Peggy!“

„Der Peggy ist heute ausgezahlt worden.“

„Peggys Heuer ist weg, geklaut oder so was“, erklärte der Schwede. „Gib ihm das Geld und bring ihn an Land - und sag's den anderen.“ Das Sprechen schien den Schweden erschöpft zu haben, sein Gesicht fiel ein und wurde wächsern. Mit offenem Mund begann er zu schnarchen.

Der Neue stand auf und ging zu den anderen zurück. „Hört mal, Jungs“, sagte er zu den vier Matrosen, „Peggys Heuer ist weg, wusstet ihr das?“

Ärgerlich über die Störung, sahen sie ihn verständnislos an.

»Was ist los?«, fragte Bruiser.

„Peggys Heuer ist weg.“

„Seine Heuer ist weg? Sechzig Zehner Gespartes? Bist du verrückt?“

„Es stimmt. Der Schwede hat's mir gesagt.“

Mick Catlaghan stand schwankend auf und ging zu dem alten Mann, der immer noch, ein Bild des Jammers, das Gesicht in den Händen vergraben, auf dem Koffer saß. Mick rüttelte ihn so lange an der Schulter, bis er glaubte, etwas Vernünftiges aus ihm herausholen zu können.

„Wo ist deine Heuer?“, fragte er den Alten mehrmals. „Wo ist sie?“

Der alte Mann blinzelte und schüttelte traurig den Kopf. Halb nüchtern jetzt, erinnerte er sich, was geschehen war, und er machte ein Gesicht wie ein geprügelter Hund. „Wir waren unser vier“, erklärte er, „zwei verschwanden. Der Schwede kippte um. Er weiß nichts. Ich auch nicht. Ich weiß nichts.“ Mehr sagte er nicht.

„Was wirst du jetzt machen?“, fragte Tiny mitfühlend, aber ratlos, „ich hab nichts.“

Mick Callaghan schob seine Mütze zurück, kratzte sich am Kopf, und nach kurzem Zögern zog er den Schubkasten unter seiner Koje heraus, kramte in einem Hemd und fand zwei Pfundnoten.

„Also“, sagte er, „Tiny hat nichts. Wie viel Geld hast du, Curly?“

„Vier Zehner“, antwortete Curly Connors.

„Gib her. Und du, Bruiser?“

„Von mir kriegt ihr nichts“, erklärte der betrunkene Bruiser. „Wofür haltet ihr mich? Für das Wohlfahrtsamt? Er hätte mehr Verstand zeigen sollen.“

„Lass das“, verwies ihn Mick mit fester moralischer Überlegenheit, „sonst bringe ich dir Verstand bei.“

„Du! Und wer noch?“

„Also, Bruiser, wie viel Geld hast du? Noch einmal frag ich dich nicht!“

„Ihr kriegt nichts.“

„Und du kannst in Zukunft alleine trinken.“ Damit wandte sich Mick von ihm ab.

„Wie viel hast du?“, fragte er den Neuen.

„Einen Fünfer.“

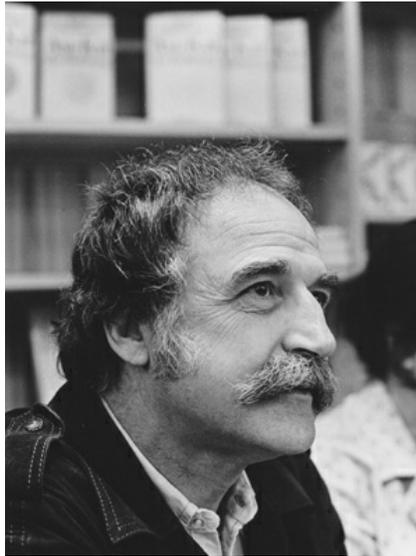
„Gib her. Am Zahltag bekommst du ihn zurück. Er war kein schlechter Peggy, der Alte“, erklärte er, und dann leiser: „Wozu ist man in der Gewerkschaft, wenn nicht, um einem Kumpel zu helfen!“

Innerhalb einer halben Stunde hatte Mick über zwanzig Pfund von der Besatzung unter und auf Deck erbettelt oder erzwungen. Der alte Peggy saß die ganze Zeit über auf seinem Koffer wie ein verwirrtes Kind. Als Mick zurückkam, stopfte er die Geldscheine dem alten Mann in die Manteltasche und sagte in einem Ton, der für einen Zwanzigjährigen seltsam väterlich klang: „Komm, Tumbeler, wir beide gehen jetzt an Land.“

\*\*\* Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Kaufmann/Mond/mond.htm> \*\*\*

# Walter Kaufmann



Walter Kaufmann (eigentlich Jizchak Schmeidler) wurde 1924 in Berlin als Sohn einer jüdischen Verkäuferin geboren und 1926 von einem jüdischen Anwaltsehepaar adoptiert. Er wuchs in Duisburg auf und besuchte dort das Gymnasium. Seine Adoptiveltern wurden nach der Reichskristallnacht verhaftet, kamen ins KZ Theresienstadt und wurden im KZ Auschwitz ermordet. Ihm gelang 1939 mit einem Kindertransport die Flucht über die Niederlande nach Großbritannien.

Dort wurde er interniert und 1940 mit dem Schiff nach Australien gebracht. Anfangs arbeitete er als Landarbeiter und Obstpflücker und diente als Freiwilliger vier Jahre in der Australischen Armee.

Nach 1945 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Straßenfotograf, auf einer Werft, im Schlachthof und als Seemann der Handelsmarine. 1949 begann er seinen ersten Roman, der 1953 in Melbourne erschien.

1957 übersiedelte er in die DDR, behielt jedoch die australische Staatsbürgerschaft. Seit Ende der 1950er Jahre ist Walter Kaufmann freischaffender Schriftsteller. Ab 1955 gehörte er dem Deutschen Schriftstellerverband und ab 1975 der PEN-Zentrum der DDR, dessen Generalsekretär er von 1985 bis 1993 war. Er ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland.

Walter Kaufmann war außerdem in mehreren DEFA-Filmen als Darsteller tätig, teilweise unter dem Pseudonym John Mercator.

## **Auszeichnungen**

1959: Mary Gilmore Award

1961, 1964: Theodor-Fontane-Preis des Bezirkes Potsdam

1967: Heinrich-Mann-Preis

1993: Literaturpreis Ruhrgebiet

## **Bibliografie**

## **Werke in englischer Sprache**

**Voices in the storm.** Australian Book Society, Melbourne 1953.

**The curse of Maralinga and other stories.** Seven Seas Publishers, Berlin 1959.

**American encounter.** Seven Seas Publishers, Berlin 1966.

**Beyond the green world of childhood.** Seven Seas Publishers, Berlin 1972.

## **Werke in deutscher Sprache**

**Wohin der Mensch gehört.** Verlag Neues Leben, Berlin 1957.

**Der Fluch von Maralinga.** Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Schellenberger. Verlag Neues Leben, Berlin 1958.

**Ruf der Inseln.** Aus dem Englischen übersetzt von Hannelore Sanguinette und Elga Abramowitz. Verlag Volk und Welt, Berlin 1960.

**Feuer am Suvastrand.** Aus dem Englischen übersetzt von Hannelore Sanguinette, Bernd Hanisch und Elga Abramowitz. Aufbau-Verlag, Berlin 1961.

**Kreuzwege.** Verlag Neues Leben, Berlin 1961.

**Die Erschaffung des Richard Hamilton.** VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1964.

**Begegnung mit Amerika heute.** Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1965.

**Unter australischer Sonne.** Deutscher Militärverlag, Berlin 1965.

**Hoffnung unter Glas.** Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1966.

**Stefan – Mosaik einer Kindheit.** Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. Edition Holz im Kinderbuchverlag, Berlin 1966.

**Unter dem wechselnden Mond.** Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1968.

**Gerücht vom Ende der Welt.** Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Vietinghoff. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1969.

**Unterwegs zu Angela.** Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Verlag der Nation, Berlin 1973.

**Das verschwundene Hotel.** Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Verlag Junge Welt, Berlin 1973.

**Am Kai der Hoffnung.** Aus dem Englischen übersetzt von Elga Abramowitz u. a. Verlag der Nation, Berlin 1974.

**Entführung in Manhattan.** Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Kinderbuchverlag, Berlin 1975.

**Patrick.** Verlag Junge Welt, Berlin 1977.

**Stimmen im Sturm.** Aus dem Englischen übersetzt. Verlag der Nation, Berlin 1977.

**Wir lachen, weil wir weinen.** F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig 1977.

**Irische Reise.** Kinderbuchverlag, Berlin 1979.

**Drei Reisen ins gelobte Land.** Brockhaus, Leipzig 1980.

**Kauf mir doch ein Krokodil.** Edition Holz, Berlin 1982.

**Flucht.** Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1984.

**Jenseits der Kindheit.** Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. Kinderbuchverlag, Berlin 1985.

**Manhattan-Sinfonie.** Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik und Wilhelm Vietinghoff. Militärverlag der DDR, Berlin 1987.

**Tod in Fremantle.** Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1987.

**Die Zeit berühren.** Berlin 1992.

**Ein jegliches hat seine Zeit.** Berlin 1994.

**Im Schloss zu Mecklenburg und anderswo.** Dietz Verlag, Berlin 1997.

**Über eine Liebe in Deutschland.** Dietz Verlag, Berlin 1998.

**Gelebtes Leben.** Dietz Verlag, Berlin 2000.

**Amerika.** BS Verlag, Rostock 2003.

**Die Welt des Markus Epstein.** ddp goldenbogen, Dresden 2004.

**Im Fluss der Zeit.** Ditrich Verlag, Berlin 2010.

# **E-Books von Walter Kaufmann**

## **Stefan – Jenseits der Kindheit**

Die mosaikartig zu einem Ganzen zusammengefügt achtundzwanzig kleinen Erzählungen dieses Buches sind im wahrsten Sinne des Wortes brillant geschrieben. Sie handeln von Erlebnissen aus Kindheit und Jugend des bekannten Autors. Alles, das Freudige und das Bittere, von dem hier erzählt wird, sieht der Leser mit Stefans Augen, den Augen eines Kindes, und hört er mit Stefans Ohren, den Ohren eines Kindes. In schlichter Weise erzählt Walter Kaufmann über jene Zeit wie über ganz gewöhnliche und sich in den Alltag einfügende Begebenheiten, wie über gar nichts Außergewöhnliches. Im Mittelpunkt der Handlungen steht Stefan, der Sohn eines jüdischen Rechtsanwaltes. Von Geschichte zu Geschichte wird Stefan älter, aber auch reifer. Viel Schmerzliches liegt schon hinter ihm, als er mit fünfzehn Jahren Deutschland verlässt und nach England in die Fremde fährt. Nur die Mutter hatte Stefan zur Bahn bringen können; der Vater befand sich schon in Dachau. Selbst in England war die Sicherheit trügerisch - interniert, deportiert, endet seine Kindheit inmitten der australischen Wüste.

## **Wohin der Mensch gehört**

Über die sorgenfreie Kinderzeit, die Stefan, Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts, in seinem Elternhaus verbringt, fallen unheilvolle Schatten. Die grausame Kristallnacht wird dem Jungen zum bestimmenden Erlebnis. Der Sechzehnjährige flieht aus Deutschland, und die bitteren Jahre des Exils bedeuten für ihn Jahre der Bewährung. Wie der „Staatenlose“ in Holland umherirrt, wie er zweifelt und fehlt, wie er voller Erwartung von England nach Australien gelangt und welche Fülle von Erlebnissen und Begebenheiten der neue Kontinent für ihn birgt, davon erzählt dieser Roman. Viele Menschen treten in Stefans Leben: Da ist Albert, der Freund aus Deutschland, der dem verzweifelten Emigranten beratend zur Seite steht, da sind Bill und Jack, australische Arbeiter, die ihm weiterhelfen, da ist vor allem Ruth, die Stefan in aufrichtiger Liebe auf seinem schicksalhaften Wege folgt.

## **Der Fluch von Maralinga**

Siebzehn Jahre hat Walter Kaufmann in der englischen Welt zugebracht, vorwiegend in Australien, wo er sich sein Brot als Arbeiter im Hafen und im Schlachthaus, als Obstpflücker und als Straßenfotograf verdiente. Während des Krieges gehörte er der australischen Armee an, und nach dem Kriege fuhr er als Heizer zur See. Die Länder und die Leute, die er beschreibt, kennt er aus eigener Anschauung; das gibt seinen Erzählungen Farbe und Lebendigkeit - ob es sich um das Schicksal australischer Eingeborener im „Fluch von Maralinga“ handelt, um die Liebe des Matrosen Keith zu Caroline im „Ruf der Inseln“ oder um Maria, ein „Mädchen von Neapel“, das, fast noch ein Kind, sich Fremden anbietet. Immer wieder gelingt es Walter Kaufmann, durch das Gestalten einer besonderen Begebenheit das Große und Umfassende des Lebens erkennen zu lassen; seine vielfältigen Erzählungen sind wie Fenster, durch die ein weites Panorama sichtbar wird.

## **Kreuzwege**

Gestern noch war Ron Prentice Farmgehilfe in dem australischen Städtchen Haybrook - doch nach dem nächtlichen Zwischenfall kam es zum Bruch zwischen ihm und Ed Cox, dem stiernackigen Boss. Ron benutzt diese Gelegenheit, um der Enge des Elternhauses zu entfliehen und seinem Traum vom ungebundenen Seemannsleben näher zu kommen. Doch zunächst packt ihn die Wirklichkeit in einer Melbournner Großgarage hart an, ehe er gute Kameraden findet, Seeleute, die ihn als Kohlentrimmer auf einem Küstensteamer unterbringen. Das sind Kerle, die zusammenhalten, wie er es in seinem jungen Leben noch nicht kennengelernt hat. In der erregenden Atmosphäre der Großstadt trifft er Katharine Miles, die verwöhnte Tochter eines Architekten, die eine leidenschaftliche Zuneigung zu dem unverbrauchten, willensstarken, Seemann fasst. Katharine weiß, dass sie ihre Vergangenheit überwinden muss, wenn sie Rons Liebe erringen will. Wie stark ist aber diese Vergangenheit, die in der Gestalt des Dr. Jan Borowski in der Gegenwart ihrer Leidenschaft lebt?

## **Die Erschaffung des Richard Hamilton**

Australien, Kuba, Süd- und Nordamerika, die bevorzugten Schauplätze von Walter Kaufmanns Storys, gelten als literarische Heimat des Exotismus, als Reservate der Abenteuerbücher und „Western“. Und der Leser von Kaufmanns Geschichten wird, was die Originalität der Erfindung, die Fülle an „unerhörten Begebenheiten“ und den buntfarbenen Hintergrund anbelangt, auch durchaus nicht enttäuscht. Aber dem Autor geht es nicht in erster Linie um ein fremdartiges Kolorit und um außergewöhnliche Ereignisse. Er schildert vielmehr das Abenteuerliche im Leben seiner Figuren als Bewahrungspunkt ihrer gesellschaftlichen Existenz, und er vermag noch in den sozialen Randgestalten die charakteristischen Probleme eines Landes sichtbar zu machen, weil er deren Dasein aus eigener Anschauung und aus eigenem Erleben kennt. Denn auch eine überdurchschnittliche Fantasie allein würde schwerlich ausreichen, um einen Schriftsteller in so viele Häute schlüpfen zu lassen. Sowenig nämlich die Ich-Erzähler dieser Storys mit Walter Kaufmann identisch sind, sowenig sind sie andererseits nur Produkt seiner Einbildungskraft.

## **Unter dem wechselnden Mond**

In diesem Band sind achtzehn der besten Shortstories Walter Kaufmanns vereint, Geschichten aus dem buntfarbenen Milieu südlicher Inseln und Kontinente, Geschichten um See- und Schauerleute, Globetrotter und Outcasts. Diese Stories führen den Leser auf die Schauplätze einer weiten Welt, strahlend im Glanz kalter Lichter und voll unverhoffter Abenteuer. Das Abenteuerliche aber wird nicht um seiner selbst willen dargestellt, denn in außergewöhnlichen Situationen haben sich Charaktere zu bewähren. Und der Autor vermag noch in den Menschen am Rande der Gesellschaft Lebensfragen unserer Epoche deutlich zu machen.

## **Unterwegs zu Angela**

Seit Angela Davis 1972 durch eine machtvolle internationale Solidaritätsbewegung vor lebenslanger Haft oder der Todesstrafe bewahrt werden konnte, verbinden sich in ihrer Person die politischen Linien zwischen den progressiven Basisbewegungen der 1960/70er Jahre und jenen der Ära des George W. Bush. Walter Kaufmann nimmt uns mit seiner 1973 verfassten Reportage mit auf eine Reise, die uns nicht nur Angela Davis als Person nahebringt, sondern durch die zeitgeschichtlichen Impressionen auch hilft, die Ereignisse um Angela Davis' politischen Prozess in ihrem historischen Kontext zu begreifen.

## **Am Kai der Hoffnung**

Was uns an Walter Kaufmanns Geschichten so fesselt, ist nicht allein die ungewohnte Exotik der Südsee oder das, was wir oberflächlich oft als Seemannsromantik empfinden. Wer genauer hinsieht, erkennt: Das sind richtige Shortstories, nicht geschrieben um der Reize eines bunten Ansichtskartenmilieus willen. Die Exotik dieser Stories ist zwar farbig und in ihrer Farbigkeit zuweilen sogar krass, aber sie ist auch hart, bitter und ernst. Der Globetrotter Kaufmann erzählt hier von der einfachen, zärtlichen, guten und enttäuschten Liebe der Billys, Jacks und Johns, ihrem Leben als Seeleute, Docker und Farmer. Immer sind es Berichte von echten, sozial fest umrissenen Schicksalen, gelebt von Menschen, die sich ihrer Haut zu wehren haben gegen eine nicht immer gerade friedliche Natur und eine unbarmherzige gesellschaftliche Umwelt.

## **Entführung in Manhattan - Das verschwundene Hotel**

Alles ging blitzschnell. Leon konnte sich nicht mehr losreißen. Ehe er überhaupt wusste, was los war, spürte er schon die Spitze des Messers zwischen den Schulterblättern. Zwei Jungen umklammerten ihn mit hartem Griff und schleppten ihn in einen dunklen, kalten Keller, ihr Versteck. So wird der elfjährige Leon von Jugendlichen entführt, und die Bande verlangt von seiner Mutter, einer Reinemachefrau, tausend Dollar Lösegeld. Nüchtern, sachlich, spannend erzählt Walter Kaufmann vom Leben der Menschen in der unerbittlichen, gierigen Großstadt New York.

## **Patrick**

Ein Buch über Patrick, einen armen irischen Jungen in Belfast.

## **Kauf mir doch ein Krokodil**

Walter Kaufmann geht dem Schicksal seiner Mutter nach, dem seiner Lehrer und Freunde aus der Kindheit. Als fünfzehnjähriger jüdischer Junge gelang es ihm, aus dem faschistischen Deutschland zu entkommen, während seine Adoptiveltern den Weg nach

Auschwitz gehen mussten. Als Erwachsener nach Berlin zurückgekehrt, stößt er auf Spuren seiner Vergangenheit. Nicht alle Geschichten des Buches folgen diesem Thema: Andere berichten von Erlebnissen auf Reisen, die der Autor als Seemann auf Frachtschiffen der DDR unternahm oder ihn als Berichterstatter nach London und New York führten.

## **Im Schloss zu Mecklenburg und anderswo**

Die Wege des Erzählers führen um die Welt - von fernen australischen Küsten zu südamerikanischen und in die Karibik, von den großen Metropolen Tokio, New York, London und Berlin ins mecklenburgische Land. Und durch die Zeiten der fünfziger Jahre bis in die neunziger der deutschen Wende. Es sind Begebenheiten zur See und zu Lande, Erinnerungen an Menschenschicksale, so vielfältig und eigenartig wie die Schauplätze, die Walter Kaufmann zu meisterlicher Kurzprosa angeregt haben.

## **Gelebtes Leben**

Wohin immer es Walter Kaufmann vor oder während der Arbeit an diesem Buch verschlagen hat, sei es auf Melville Island im fernen Norden Australiens, an die Ufer der Seine in Paris, ins israelische Arraba, an die baltische Ostseeküste oder an die Kreuzung zweier Highways im Staate New York, stets blieben im Netz seiner Erinnerung einmalige Begebenheiten, die zum Schreiben herausforderten. In diesem Geschichten-Kaleidoskop zeigt sich die Spannweite zwischen Region und weiter Welt, zwischen Vertrautem und Fremdem, zwischen kleinen Verhältnissen und exotischen Abenteuern, zwischen sozialer und künstlerisch-literarischer Erfahrung, die Walter Kaufmanns Werk schon immer auszeichnet.

## **Die Welt des Markus Epstein**

Wie Perlen an einer Kette reiht Walter Kaufmann in diesem Buch 105 autobiografische Geschichten auf. Sie führen von seiner Heimatstadt Duisburg weit in die Welt des vergangenen Jahrhunderts. Menschen dreier Kontinente treten ins Licht - unverwechselbar alle uns so unterschiedlich wie die Länder ihrer Herkunft. Kaufmann, der mit jungen Jahren aus Nazideutschland floh, in Australien Soldat, Hafenarbeiter und Seemann war, Reporter in Irland, Israel und den USA, kannte sie alle - erkannte sie in ihrer Beschaffenheit und ihren Eigenheiten: Kinder und Greise, Schurken und Heilige, Gestrauchelte und Sieger, Männer der Seefahrt und der Arbeitswelt anderswo, und beherzte Frauen von großer Anmut und warmherziger Offenheit.

## **Voices in the storm**

In this his first novel Walter Kaufmann tells with stark realism the story of a group of underground fighters against Hitler. Woven into the heroic pattern of struggle and resistance, is the life story of a Jewish boy who sees his family disintegrating before the

onslaught of Hitler's thugs. With the passion of one who has lived through many of the events described in *Voices in the Storm*. Walter Kaufmann presents an unforgettable picture of the face of fascism. Written in this country, the novel is a living link between the turbulent days of the thirties in Germany and Australia, raising anew problems we hoped had belonged to the past.

### **Beyond the green world of childhood**

This collection of reminiscences traces the impact of the coming to power of the Nazis as seen through the eyes of a boy and youth. His friend Georg's question, "Why do the Nazis hate the Jews?" comes as an electric shock to Stefan, for though he had subconsciously felt it, not till that moment did he consciously think about it. The boys were then eleven years old. The twenty-six stories form a pattern-first the halcyon childhood memories of home, the first important boyhood friendship and the growing awareness of the horrors of Nazism; the parting from all that life holds dear-the departure into the unknown.

Weitere Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>